

Hr. Oppert verlangt dessenungeachtet das Wort, um seinen Antrag zu entwickeln. Eine Wahl auf neun Jahre erscheint ihm so abnorm, dass die Wähler vom vergangenen 21. Mai ohne Zweifel die Dauer der Gewalt selbst nicht ahnten, welche ihr Votum den erwählten Mitgliedern übertrug. Der zweite Theil seines Antrages würde den Wählern die Möglichkeit lassen, die Arbeiten des Comité's während des dritten Jahres seiner Thätigkeit zu beurtheilen, bevor sie zu einer neuen Wahl schreiten. Das ehrenwerthe Mitglied glaubt auch, dass es die Aufgabe des Centralkomité's war, den Wählern die Liste der Candidaten zukommen zu lassen, um sie dadurch in den Stand zu setzen, die Ansprüche derselben einer vorläufigen Erörterung zu unterziehen.

Hr. Javal ist von der Behauptung überrascht, dass die Wähler von der Tragweite ihres Votums und der neunjährigen Dauer der Funktion des Comité's keine Kenntniss gehabt hätten. Das ehrenwerthe Mitglied bittet den Hr. Präsidenten, die Versammlung über die Regelmässigkeit der Wahloperation zu befragen.

Der Hr. Präsident antwortet, dass im Hinblick auf den klaren Text der Statuten die durch den ehrenhaften Hr. Oppert ausgesprochene Meinung unzulässig sei. Das Comité hat sich's zur Richtschnur gemacht, sich jeder Einmischung in die Wahlen zu enthalten.

Es liess allen Candidaturen die Freiheit, sich geltend zu machen, und es liess alle zu seiner Kenntniss gelangten Candidaturen in dem Saale affichiren, wo die Wahlen vollzogen wurden.

Der Hr. Präsident erklärt, nachdem er die Versammlung über den Antrag des Hr. Javal befragt hatte, den Zwischenfall für beendet. Der Antrag des Hr. Oppert wird mit der grössten Sorgfalt vom Centralkomité geprüft und wenn statthaft, der nächsten Generalversammlung vorgelegt werden.

Hr. Carvalho fügt hinzu, dass das Comité seit der letzten Versammlung den zweiten Antrag bezüglich der Zeit der Wahlen angenommen habe.

Hr. Alexander Créhange fordert die Versammlung auf, ihre Theilnahme an der frischen Trauer der französischen Judenheit um den ehrwürdigen Ullmann, Grossrabbiner des Centralkonsistoriums, öffentlich kund zu geben.

Der Hr. Präsident macht sich zum Dolmetscher der Versammlung, indem er die Dienste, die der ausgezeichnete, betrauerte Ullmann der französischen Judenheit erwiesen, den Anwesenden ins Gedächtniss ruft. Die Versammlung nimmt diese Worte mit anhaltendem Beifall auf. Der Hr. Präsident kündigt an, dass im Sitzungsprotokoll hievon Erwähnung geschehen wird.

Mit dem Originale gleichlautend.

Der Sekretär:

N. Leven.

Der Präsident:

A. Crémieux.



Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl. = 4 Tblr. 20 Sgr., halbji. 3 fl. 50 fr. 2 Tblr. 10 Sgr., viertelji. 2 fl. 50 fr.

Einzelne Nummern 15 kr.

Man abonnirt bei allen Postämtern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ben Chananja.

Wochenblatt für jüdische Theologie.

Herausgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Inserate

sind an die Redaktion in Szegedin, an Herrn Otto Mollin in Frankfurt a. M. oder an Herrn Ignaz Krauer (keine Anfertigung Nr. 10) in Wien zu senden.

Die 2baltige Beilage wird mit 10 Nfr. = 2 Sgr. berechnet.

Rückblick auf das vierjährige Provisorium.

Ben Chananja ist kein politisches Blatt; nichts in der Welt kann ihm fremder sein, als die Absicht, staatsrechtliche Fragen zum Gegenstande seiner Erörterungen zu machen. Es geschah daher nur ausnahmsweise, daß auch er Anfangs Juni d. J. die allgemein herrschende, gehobene Stimmung zu Worte kommen ließ, sich denjenigen journalistischen Organen anschließend, welche dem Vaterlande den nahe bevorstehenden Tagesanbruch einer schöneren Zeit verkündeten.¹⁾ Die erfreulichen Hoffnungen haben sich seitdem theilweise in erfreulichere Wirklichkeit verwandelt. Von dem Alpe, der sie drückte, erlöst, athmet die zeitschriftliche ungarische Presse wieder freier auf. Sie kennt ihre Aufgabe, ihre Pflicht, ihre Mission. Mit erneuertem, aber von ruhiger Mäßigung und Besonnenheit geleitetem Eifer legt sie Hand an ihr Werk, um sich auf der Höhe der Situation zu erhalten.

„Ben Chananja“ ist kein politisches Blatt, und er hat sich stets gehütet, die Grenzen seines Programmes zu überschreiten. Er war daher wol berechtigt, sich der Erwartung hinzugeben, daß die Maßregeln des Provisoriums ihn unbehelligt lassen werden. Hierin hat er sich aber sehr getäuscht! Die Verhältnisse in Ungarn sind nun einmal so beschaffen, daß Provisorium und Denunziation Hand in Hand gehen, und diese von jenem unzertrennlich ist. So konnte es kommen, daß die im Arbeitszimmer Ben Chananja's aufgestellten jüdischen Schriftgelehrten aller Zeiten und Zonen — wol zum ersten Male — Zeugen einer polizeilichen Hausdurchsuchung waren, auf welche nicht nur eine mündliche Verwarnung vom Obergespans-Administrator des Congrader Komitates, sondern auch ein höherer Befehl folgte, den „Ben Chananja“ mit aller Strenge zu überwachen. Alles dies geschah in Folge der Veröffentlichung zweier Korrespondenzartikel aus Pest²⁾, welche einen sich höherer Protektion erfreuenden Rabbiner unangenehm berührten!

Auch die Pressprozesse blieben nicht aus. In Folge einer am 21. Oktober 1863 in Nr. 42 des „B. Ch.“ veröffentlichten Redaktionsbemerkung³⁾ wurde ich am 8. Jänner 1864 vor das hiesige k. k. Militärgericht zitiert. Eine gleiche Vorladung erhielt ich am 17. März 1864, wegen des Artikels: „Historische Uebersicht der behördlichen Verordnungen über die jüdische Ehe in Ungarn“, welcher am 9. Dezember 1863 in Nr. 49 des „B. Ch.“ erschienen war. Beide Prozesse schienen zu den

¹⁾ S. den Leitartikel in Nr. 23 d. Bl.

²⁾ S. B. Ch. VI. Jhrg. Nr. 6 Kol. 95—98.

³⁾ Kol. 146. Die Redaktionsbemerkung erwähnt einige auf die Autonomie der Gemeinden bezügliche Thatsachen.

Alten gelegt zu sein, als ich am 20. Juni 1864 eine neue Vorladung erhielt: der bürgerliche Adjunkt des k. k. Militärgerichtes hatte mich über beide Prozesse summarisch zu vernehmen. Am 8., 9., 12. August wurde ich von dem Hauptmann-Auditor förmlich verhört; am 17. August fand vor dem ganzen k. k. Militärgerichte die Schlussverhandlung statt. Am 18. August, acht Uhr Morgens, wurde mir, nachdem nach militärischer Weise die Trommel ihre Stimme hatte vernehmen lassen, das Urtheil verkündet, daß ich in Folge der Redaktionsbemerkung vom 21. Oktober 1863 und des Leitartikels über die Eheverordnungen vom 9. Dez. 1863 wegen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu je acht-tägigem Arreste verurtheilt worden sei. Unmittelbar hieran schloß sich die Mittheilung, daß der Platzkommandant, Oberstleutnant Graf Erbach, mir in Rücksicht auf den Geburtstag Sr. Majestät und in Würdigung meiner sonstigen Verdienste die Strafe im Gnadenwege gänzlich nachgesehen habe.

Die freundlichen Leser des „B. Ch.“ werden wol meiner Versicherung glauben, daß mein Gewissen trotz der mir vorgehaltenen Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung vollkommen ruhig blieb. Nichtsdestoweniger faßte ich den Vorsatz, Alles zu vermeiden, was abermals die Denunziation gegen den „B. Ch.“ in Bewegung setzen könnte. Trotz aller Vorsicht wurde ich jedoch verhindert, die Veröffentlichung der Aktenstücke, die unter der Rubrik: „Zur Geschichte der Gegenwart der Juden in Ungarn“ erschienen sind⁴⁾, fortzusetzen, und mußte sich die 2. Nummer des gegenwärtigen Jahrganges sogar eine 24stündige Arreststrafe gefallen lassen. Es waren die romantischen Vormünder der Altorthodoxie, die hier ihre Hand im Spiele hatten!

Hätten die kirchlichen Verhältnisse der ungarischen Juden bereits die wohlthätige Einwirkung einer weise organisierten Hand erfahren, so würden dieselben von den Abnormitäten eines politischen und administrativen Provisoriums entweder gar nicht, oder doch nur leise berührt worden sein. Nun wurden aber zu jener Organisation, so dringend notwendig dieselbe jedem tiefer Blickenden auch erscheinen muß, noch nicht einmal die ersten Linien gezogen; nichts ist daher leichter, als die vorhandenen Zustände in ihrer Mangelhaftigkeit und zum Theile primitiven Unordnung darzustellen, und den Behörden allerlei Verbesserungspläne vorzuschlagen: welch ein weites, einladendes, vielversprechendes Feld für ämterlustige und ehrgeizige Projektentworfener! Wir erinnern nur an die zu besoldenden Schulinspektoren; an das in Nr. 29 d. Bl. mitgetheilte, höchst charakteristische Memorandum

⁴⁾ S. B. Ch. VII. Jhrg. Nr. 44—48. Die Beil.

trieben nicht abläßt. Die dieser Drohung vorangehende Warnung Briele's lautet: „Ich komme nun mit meinem harten Schwerte, Marpurgo's Entscheidung zu be- stätigen, und ich gebiete strenge dem Lehrer, der ihm wi- spricht, und der auf seinem Bauche kriecht, zurückzukehren seiner Pflicht.“⁶⁾

Noch schärfer als Briele sprach sich Marpurgo's Viegervater Josef Piamete, Rabbiner zu Ancona, welcher die sichere Kunde erhalten hatte, daß der Re- netter in Görz in jugendlicher Hitze so weit ging, das ihm beigeigte Urtheil Marpurgo's zu zerreißen! Nachdem Piamete in abgeschmacktem Style und mit gewaltigen Impfwörtern gegen die eingebildeten kabbalistischen Neuerer gezogen, ruft er aus: „Gott weiß es! wenn die Gelehrten nicht beeilen, die von den zügellosen Genossen der Zeit machten Risse wieder herzustellen, — dann wehe Israel!“

Salomo David Malvigo, Rabbiner zu Lucca, antwortet diesen Verdammungsurtheilen bei, und theilt in seinem achten Folgendes mit: „Als ich in Ginto wohnte, wurde dem Rabbinat in Venedig ein Rabbiner dahin bestellt, der sogleich bei seinem Amtsantritte den alten Brauch, Abendgebet (Arwith) unmittelbar auf das Mincha fol- zu lassen, als unerlaubt abstellen wollte. Ich opponirte, die befragten Gelehrten bestätigten meine Meinung. In meiner gegenwärtigen Gemeinde habe ich manche meiner Hieserkunft eingeführte Neuerung beseitigt, und den alten Brauch wieder hergestellt.“

Etwas milder urtheilt in der Phylakterienfrage Isak Apronte, Rabbiner in Ferrara, indem er berichtet, in seiner Gemeinde in drei Synagogen die Phylakterien halbfesttagen nicht angelegt werden, und daß selbst unter Besuchern der vierten Synagoge in dieser Rücksicht gleiche Praxis herrsche. Entschiedener verwirft er die Führung des spanischen Ritus. Da nach der Kabbala Stamm in Israel sein Fenster im Himmel hat, durch des seine Gebete emporsteigen; so findet er es von dem Neuerer inkonsequent, daß derselbe, in der Phylak- ifrage den Kabbalisten folgend, den regelmäßigen Zug Gebete in die himmlischen Höhen zu stören wagt.

An diese Rabbinen schlossen sich noch an: Raphael Pomo ha-Levi in Finale, Isak Chajim Kohen Radua, Jochanan Giron in Florenz, Raphael Bonfano ebendasselbst, Abraham Scari in Casale, Gabriel Pontremole in Turin, Gfriel Joel Pinsterte in Alessandria, Methanel ha-Levi in Pesaro und das Rabbinat in Livorno, indem sie sich ein- stimmig für die Erhaltung des Bestehenden erklärten.⁶⁾ In eigenthümlicher Lage befanden sich in diesem Streite dem spanischen Ritus angehörenden Rabbinen. Sie bra- chen über die von ihnen selbst beobachteten Gebräuche den Sie verwarfen in Görz das als irreligiös, was sie Beispiel in Livorno als gottgefällig betrachteten und Die Erhaltung des Bestehenden galt ihnen mehr, als Propaganda für ihren eigenen Ritus. Und doch waren ungestandener Mäßen zu mancher ihrer liturgischen Si- umlichkeiten, namentlich zu der Dispensation von den

Phylakterien, auf rein reformatorischem, und zwar kabbalistisch- reformatorischem Wege gelangt! Die naheliegende Vermu- thung, daß es bei der Bewegung, welche das reformatorische Drängen der Kabbalisten erzeugte, auch an innern Kämpfen in den Geistern nicht gefehlt habe, wird durch vorliegenden Bericht vollkommen bestätigt. „Gott ist mein Zeuge“, schreibt Piamete, „daß ich den Görzer Neuerungen nicht aus Anzi- mosität gegen die Kabbala entgegengetrete. Ich habe mich selbst mit dieser Wissenschaft beschäftigt, und manche Einsicht in deren Inhalt erlangt; aber ich habe mich deshalb zu keiner Neuerung verleiten lassen, wiewol mir mancher Brauch meiner Gemeinde fremdartig erschien, und meinem Gaumen bitter schmeckte.“ Trotz dieser warnenden Stimmen kommt es in Un- garn bis auf den heutigen Tag vor, daß Gemeinden, die sich zum Chasidäismus bekehren, den sferdischen Ritus ein- führen und an Halbfesttagen keine Phylakterien gebrauchen. Ja, einer der gefeiertsten Chasidäer der Neuzeit, R. Nach- man, versicherte, daß er sich vorzüglich durch den Gebrauch deutscher Gebete zu einer so hohen Stufe kabbalistischer Erkenntniß emporgeschwungen habe.⁷⁾ So sehr streifen Cha- sidäismus und Reform aneinander!

Anmerkungen.

¹⁾ Rechtsgutachten von Samion Marpurgo, Venedig bei Vindarmin 1743. Nr. 4. Vgl. W. Bl. 1851. Nr. 77. Dem Verfasser war die italienische Diskussion unbekannt. — ²⁾ Ebendasselbst Fol. 26 ff. — ³⁾ Ebendasselbst. — ⁴⁾ Ebendasselbst. — ⁵⁾ Ma- gid Sidoth 5, a: ועקר מה שהועיל לו היו התפלות שדחללל כלשון אשכנזי שהיו רגיל מאוד לומר לו איזה מקום שאין שם ב"א והיו מפרש שיחתו לפני הש"י כלשון שמדברין בו רהיינו כלשון אשכנזי. Dasselbe wird auch später berichtet und hinzugefügt: כך שמענו מפיו הקדוש בסירוש

Schiller und das jüdische Alterthum.

Eine Parallele von H. Zirndorf.

(Fortsetzung. *)

22. Einen Leichenstein will ich Ihm setzen, wie noch keinem Kö- nige geworden — über seiner Wiche blühe ein Paradies!

Don Carlos V.

אין עישן נפשות לצדקים מעשיהן הן הן זכרוניהם. Man legt den Frommen keine Denkmäler, ihre Thatensichern ihr Angedenken. Jerus. Schechalim 6.

23. Stolz will ich den Spanier. Don Carlos III, 10.

הוצפא אפילו כלפי שמיא מהניא. Die Reicheit richtet sogar beim lieben Gott etwas aus. Sanhedriu 105.

24. Aber flüchtet aus der Sinne Schranken In die Freiheit der Gedanken, Und die Furchterseimung ist entflohen, Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen, Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, Und sie steigt von ihrem Volkenthron.

Das Ideal und das Leben.

ואבקש עבדות אחר. יושג רצוני במורה מעט והוא מועיל בעולם הזה ובבא. והוא רצון האלקים ועבודתו הוא ההירות האמתית. וההשפלה לו הוא הכבודעל האמת.

Ich strebe nach dem Dienste des Himmels, dessen Wohlgefallen mit wenig Mühe zu erreichen ist und das in diesem und im künftigen Leben

⁶⁾ S. Nr. 30.

ucht: ich meine das Wohlgefallen Gottes. Sein Dienst ist die wahre Freiheit, die Demüthigung vor ihm die wahre Ehre.

Juda Halevi, Kusri 5, 25.

25. Denn wenn der Mächtige des Stats ermüdet, Wirft er beidend auf den geringen Mann,

Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel

Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.

Die Braut von Messina.

הו זורין ברשות שאין מקרבין לו לאדם אלא לצורך עצמן נראין כאורהבין בשעת הנאתן ואין עומדין לו לאדם בשעת רחוק.

Weide die Vornehmen, denn sie würdigen den Geringern ihres Umganges nur, wenn sie seiner bedürfen; so lange sie seiner genießen, heucheln sie Freundschaft und verlassen ihn kalt in seiner Noth.

Abot 2, 8.

26. Die Worte des Wahns.

Verirrt ist dem Menschen des Lebens Frucht

So lang er die Schatten zu haschen sucht. ff.

כל המטחכל בארבע דברים וכ'.

Wer folgenden vier Dingen nachforscht, dem wäre besser, er wäre nie geboren, was ober ihm, was unter ihm, was vor ihm, was nach ihm sei.

Mischna Chagiga 2, 1.

27. Jedem andern Meister erkennt man an dem, was er ausspricht

Was er weis verschweigt, zeigt mir den Meister des Styles

Der Meister.

סיני להכמה שהיקה.

Das Schweigen ist der schügende Zaun der Weisheit.

Abot 3, 13.

מלה בכלע משתוקא בתרון.

Wenn das Reden ein Silberstück werth ist, so ist das Schweigen zwei werth.

Megilla 18.

28. Doch dem war kaum das Wort entfahren,

Wächte er's im Busen gern bewahren.

Die Kraniche des Ibylus.

אם הורשת אתה יכול

דבר אחר שהורשת

אך אם דברת אין אתה

יכול להשיב מה דברת.

Hast du geschwiegen, so kannst du später sprechen, hast du aber geredet, so kannst du das Gesprochene nicht wieder zurücknehmen.

Samuel Hanagid, Ben Mischle.

(Schluß folgt.)

Noch ein Wort über Trauungsgebräuche.

Von Bezirksrabbiner Straffer in Kula.

Zu der von Ihnen, hochgeehrter Herr Redakteur, in Nr. 24 und 25 d. Bl. gegebenen trefflichen Abhandlung über die Trauung in oder außer der Synagoge erlaube ich mir folgende Notizen hinzuzufügen. Die Verschleierung der Braut wurde nur dann als wesentlicher Theil des Trauaktes oder als Chupah betrachtet, wenn sie in dieser Verschlei- rung ihres Vaters Haus verließ, um sich in das Hochzeithaus ihres Bräutigams zu begeben, wie aus Mischi zur Mischna I, Abschn. II. des Trakt. Methudot, und Tos. Joma 13, b. Schlagw. הרהר und aus anderen Stellen ersichtlich ist, wie überhaupt in der talmudischen Zeit der Bräutigam oder dessen Vater Hochzeit machte und das Hochzeithaus herstellte. Wenn aber die Braut im Hause ihres Vaters bleibt, was besonders früher, wo in dessen Hof die Chupah statt- fand, geschah, so daß die Braut während der ersten Woche ihrer Hoch- zeit gar nicht aus dem Hause kam — oder vom väterlichen Hause in die Synagoge und von dort wieder zurück in ihres Vaters Haus geht, so ist es meiner Meinung nach gleichviel, wo und wie das Be- decken geschieht. Und da einmal die Trauung in der Synagoge statt- findet und stattfinden sollte, so gewinnt dieselbe nur an Weisheit, wenn alles dazu Gehörige, also auch das Bedecken in der Synagoge stattfindet.

Da aber heutzutage in unserem Lande nur die Braut allein und nicht auch der Bräutigam bedeckt wird, so fällt die Bedeutung des Bedeckens als Chupah hinweg, und hat dieses Bedecken der Braut noch einen an- dern Grund, und zwar wie ב"י א"ה ע"י ל"א im Namen des רשב"א und auch der ר"מ im ל"א ע"י ב"י zitiert, „damit die Braut ihr Augenmerk nicht auf den Werth des Trauringes richten könne und sich in ihrer muthmaßlichen Schätzung getäuscht finde, sondern blind- linge in den Kauf eingehen.“ Ob daher die modernen durchsichtigen Schleier diesem Zwecke entsprechen und die Perhorrescenz derselben sei- tens unserer Hyperorthodoxen so ungerecht sei?! Indessen können wir uns mit der Erfahrung trösten, daß unsere heutigen Bräute es mit dem innern absoluten Werthe des Trauringes wirklich nicht genau nehmen, also nicht מקפיד sind, wie auch, daß sie ihn größtentheils schon früher gesehen haben, also das Bedecken des Gesichtes dennoch nichts nützt; zudem gebraucht der ר"מ nur den Ausdruck נגן נהגין וגו' Ausbruch, welches auf seine strikte Verpflichtung hinweist. Bei Gelegenheit muß ich auch eingestehen, daß es mir ganz unbekannt, woher der frühere Gebrauch des dreimaligen Herumgehens der Braut um den Bräutigam entspringt und worauf er sich gründet, da hiervon sich meines Wissens nichts in den codicellen Schriften, ja auch nicht im Hofsch 353, wo alle Trauungszeremonien genau beschrieben sind, findet, wenn er nicht viel- leicht in Jerem 31, 22 seinen Stützpunkt sucht. Ebenso unbegreiflich ist es mir, warum so vieles bei der Trauung, was im Talmud seinen Anhaltspunkt und seine Begründung findet, z. B. das Bestreuen des Bräutigams mit Asche [B. B. 60. b. B. S. E. H. 45, 1.] oder das Bewerfen des Bräutigams mit Früchten und vorzüglich mit Weizen- förnern [Berach. 30, b. O. Ch. 151, 83] selbst von vielen Orthodoxen, letzteres sogar von den entragirtesten Orthodoxen, heute mehr keine Be- achtung findet und das nichtsagende und schwach begründete Glaszer- brechen, welches nur als הכים שנהגו לשבר את הכים im Reme [E. H. 65, §. 3] vorkommt [siehe Hofsch 353] eine in man- chen Gegenden unzweifelhafte Kraft und Dauer besitzt.

Historische Anfragen und Bemerkungen.

Von A. Harkavy, studiosus in St. Petersburg.

(Fortsetzung. *)

IV. Anknüpfend an die vorhergehende Anfrage dürfte folgender Nachweis eines bedeutenden Irrthumes nicht ohne Interesse sein. Vor 29 Jahren schrieb der heutige Professor zu Erlangen, Franz Delitzsch, „Im 12. Jahrhundert gab es schon eine nicht unbedeutende jüdisch-rus- sische Literatur (!) eine russische Uebersetzung des Pentateuch schon 1094.“ Als Quelle für diese Nachricht heißt es in einer Anmerkung: „vgl. den trefflichen Aufsatz Apergu sur les Juifs de Pologne, publié en 1818 par Vincent Corvin Comte Krozinski, in dem Tableau de la Po- logne von Molté-Brun und Chedzko“ (Zur Geschichte der jüdischen Völker, Leipzig 1836. p. 83.) Gestützt auf diese Angabe und ohne die Quelle zu untersuchen, schreibt H. M. Steinschneider noch im Jahre 1850: Fortlaufende Uebersetzungen namentlich vom Pentateuch ic. eine russische vom Jahre 1094“, wobei blos das Datum 1094, welches aber zutreffend ist, in Frage gestellt wird (Encyclopädie von Ersch und Gruber Art. jüd. Lit. p. 412). Nun beruft aber die ganze Nachricht auf einem Mißverständnisse und gerade in dem Werke, wo Delitzsch als tüchtiger Hebräist auftrat, zeigte er sich zugleich als schlechten Franzosen. Der Passus, der obige Nachricht enthalten soll, lautet nämlich folgen- dermaßen: „Dans le Catalogue de la bib. du Vatican. Nr. 300 p. 288 se trouve un fameux ouvrage d'Al-Hathore, qui explique les livres de Moise, écrit en Russie en 1094“ (Tableau de la Pol. Paris 1830 p. 107; bei Krozinski, Apergu ect. Paris 1818, den ich verglich, befindet sich dieser Passus p. 10). Offenbar fand hier eine Ver- wechslung des en Russie mit en russe statt. Wir bemerken noch, daß Krozinski ausdrücklich sagt, daß er diese Nachricht dem Czocki, den wir in der II. Anfrage zitierten, entnommen habe. Ob Herr Steinschneider in der englischen Bearbeitung seines Artikels (Jewish Literature from

^{*)} S. oben Nr. 29 Kol. 410—411.

the eight to the eighteenth century. London 1857) diesen Fehler be- richtigigt, kann ich nicht angeben, da dieselbe mir jetzt unzugänglich ist.

V. Zur Geschichte der jüdischen Aerzte im Mittelalter. Die ruf- sischen Chroniken zum Jahre 1490 erzählen: Als der Prinz Johann, Sohn des moskauischen Großfürsten Johann (Iwan) des III., an dem Podagra erkrankte, da übergab sein Vater die Behandlung des Patienten einem jüdischen Arzte Mister (Meister, Maestro) Leon, den eine russische Gesandtschaft aus Venedig mitbrachte. Dieser Arzt verbürgte mit seinem Leben, daß er den Prinzen heilen werde. Da aber die Kur nichtswe- niger als glücklich war, und der Kranke nach kurzer Zeit starb, so be- sprach der Großfürst, den Arzt nach vierzigstägiger Einferkerung öffentlich zu enthaupten.“ Es wäre interessant, aus anderweitiger Quelle etwas Näheres über diesen venetianischen Arzt zu erfahren. Nach einigen Chro- niken soll Leon Flaschen heißen Wassers dem Prinzen an die Hüfte ge- legt haben. Wird die neue Heilmethode eine solche Heilmethode billigen oder verwerfen? (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Ausland.

Paris, 1. August. Die letzte Nummer des „Univers Israe- lite“ enthält folgende Erklärung: „Der „Ben Chananja“ berichtet in seiner Nummer vom 19. Juli über die Versammlung von Gelehrten und Aposteln der jüdischen Reform, welche von Dr. Geiger berufen, in Frankfurt stattgefunden hat, und sagt: „Die Alliance Israélite war durch ihren Vizepräsidenten, Herrn Königswarter, vertreten.“ Wir er- klären, daß das Zentralkomitee der Alliance Niemanden beauftragt hat, sie bei der Frankfurter Versammlung zu vertreten. Wenn der ehren- werthe Herr Königswarter dieselbst gegenwärtig war, und, wie jenes Journal berichtet, an der Diskussion lebhaften Antheil nahm, so that er dies bloß als Privatmann, und keineswegs als Vertreter der Alliance. Es ist zu be- dauern, daß Herr Königswarter in Frankfurt nicht die öffentliche Er- klärung wiederholte, welche er neulich in Paris abgab. S. Bloch.“ (Es ist uns sehr unglücklich, daß das Zentralkomitee Herrn Bloch er- mächtigt habe, die vorliegende Erklärung zu veröffentlichen. Die Worte: „apôtres de la réforme judaïque“ haben offenkundig pole- mischen Charakter. Das Zentralkomitee kann aber unmöglich die Absicht haben, sich in eine solche Polemik einzulassen, und ebensowenig kann es ihm in den Sinn kommen, der Frankfurter Versammlung den — übri- gens durchaus nicht ehrenrührigen — Namen einer reformistischen zu geben, den die Versammlung selbst sich nicht gegeben hat. Red.)

N. Paris, 31. Juli. Der als neubehäuflicher Schriftsteller rühmlich bekannte B. Goldberger ist vor Kurzem mit nachstehendem Schreiben überrascht worden: „Paris, 10. Juli 1865. Mein Herr, die Alliance israélite universelle hat beschlossen, den Gelehrten, die sich um die jüdische Wissenschaft verdient gemacht haben, ihre Sorgfalt zuzuwenden. Der Eifer und die Selbsterleugnung, womit Sie Ihre beharrlichen Anstrengungen der jüdischen Literatur gewidmet haben, em- pfehlen Sie ganz besonders unserer Aufmerksamkeit, und in unserer letzten Sitzung wurden Sie als der Würdige befunden, die Summe von 200 Fr. zu erhalten, welche in diesem Jahre für den in Rede ste- henden Zweck bestimmt wurden. Wir fühlen uns glücklich, Ihnen diesen Beweis unserer Sympathie geben zu können, und bitten Sie, unserer ansehnlichsten Hochachtung versichert zu sein. Der Präsident: Adolff Grémieux; der zweite Sekretär: L. Nordmann.“

J. London, 29. Juli. In dem von unterm auch hier zu Lande berühmten Götyös mit so vielem Geiste und Takte redigirten Wochenblatte wird als erfreuliches Ereigniß hervorgehoben, daß zwei Juden ins Unterhaus gewählt wurden. Es werden aber in der nächsten Session nicht zwei, sondern sechs Juden Mitglieder des englischen Par- laments sein, und zwar: B. Lionel v. Rothschild für London; Alder- mann David Salomons für Greenwich; B. M. A. v. Rothschild für Hptst; Francis Goldsmith für Reading; Friedrich Goldsmith für Hout- ton und B. M. v. Rothschild für Aylesbury. Offenlich war es mir, aus dem politischen Wochenblatte zu ersehen, daß man in der Hei- mat bereits anfängt, die Emanzipation der Juden als eine Forderung

— nicht der Gerechtigkeit und höhern Politik allein — sondern auch der Nationalökonomie und Industrie zu betrachten. Dieser Gesichtspunkt ist besonders geeignet, etwaige Vorurtheile zum Schweigen zu bringen.

(Frankfurt a. M., 27. Juli.) Mich dünkt, daß ein gesunder Luftzug unsere Gemeinde durchweht, daß ein helles Licht für dieselbe aufgeht; woraus ich das schließe? Weil die Nachtwölge ängstlich aufzu- flattern beginnen. Sie fühlten sich so kannibalisch wohl während der Trägheit, in der unser Gemeinwesen dahinwühlte; der Indifferentismus auf der einen Seite drängte die Sekten der Orthodoxie. Da kamen bis in die neueste Zeit die prächtigsten sumptwüthigen Erscheinungen an's Tageslicht, die aber zuletzt etwas verunglückten, wie die Verinche, eine telegraphische Uhr als Grab herzurichten, eine Minjan-Gebra für Trauernde zu stiften u. dgl. Noch dieser friedlichen inneren Mission fängt unsere „Religionsgesellschaft“ wieder an, ihre Waffen hervorzu- holen, um den Kampf nach Außen zu tragen. Im „Israeliten“ rührt sich ein S.; der Löwe schüttelt die Mähnen. Armer Geiger! Wie wird es dir nunmehr ergehen! Also Herr S. grollt, natürlich schon die Ver- sammlung am 12., gegen deren Verhandlungen er nun einmal nichts Anderes sagen kann, ärgert ihn, denn sie wird von Geiger präsidirt. Noch mehr. Vielleicht ärgern ihn die Vorträge G's über Aboth; sie waren nun einmal anziehend selbst für solche, die allem Wissen hul- digten und enthielten gesunde Ansichten im Gewande des alten Midrasch während diese Heroen nicht das Gesicht haben, die alten Geisteswaffen zu handhaben und nur Geschwätz vorzutragen. Da ist ihm besonders der diesmalige Schluß der Aboth-Vorträge, welche mit dem Ende des 3. Kapitels ihren Abschluß nahmen, sehr widerwärtig. Es handelt sich um den Spruch des Glajar Chisma und G's Deutung verdient viel- leicht ein Plätzchen in Ihrem Kolbo. (S. die nächste Nummer. Red.) Auch das neueste Heft der Zeitschrift unseres Geiger (das 3. Heft des 3. Jhrg.) gibt Kunde von der Geistesleiche und der unermüdbaren Thä- tigkeit desselben. Der erste Band seiner Vorlesungen ist in zweiter Auf- lage erschienen, der zweite Band bewahrt ebenfalls den tiefen Denker und Forscher, wie nicht minder den Meister der Darstellung und Grup- pirung historischer Thatfachen. (Wir werden diesen Band nächstens be- sprechen. Red.) Warum tritt man von der andern Seite nicht ebenfalls mit einer Geschichte des Judenthums hervor? Diese Frage wird sogar schon vor manchen Mitgliedern der Religionsgesellschaft aufgeworfen.

Inland.

W. Gran, 31. Juli. Herr Rabbiner Stern aus Lengyelóti hat am vergangenen Sabbath eine Gaspredigt gehalten, die allen seinen Zuhörern unvergesslich bleiben wird. Als Wirkung dieser vom Herzen kommenden und in die Herzen dringenden Predigt kann ich anführen, daß die hiesige Gemeinde entschlossen ist, Schritte zu thun, um die Ver- legung des Wochenmarktes vom Sabbath auf einen andern Tag der Woche zu erwirken. Mögen diese Schritte nicht erfolglos bleiben!

S. A. Ujhely, 23. Juli. Zur Feier des Jahrestages des sel. „Rebbon“ (Mos Feitelbaum) haben sich in diesem Jahre große Scharen Andächtiger eingefunden. Große Aufregung verursachten hier die an mehreren Häusern angeheften, gegen Chasidäer und Halbortho- dore gerichteten Wankbullen (D77). Dieselben sind in einem excellenten Style abgefaßt und mit Quadrathuchstaben auf Pergament geschrieben. Zu den hierüber gepflogenen Berathungen wurden die anwesenden 12 fremden Chasidäerhäuptlinge zugezogen.

S. Tokay, 17. Juli. Dieser Tage begab sich ein wohlgeklei- deter Israelite aus B. Ghyarmath in Begleitung seines achtjährigen Söhnleins zum Heiligen nach Liska. Derselbe war jedoch wie alljährlich zu dieser Zeit seines bedeutenden Einkommens und seiner Gesundheit wegen in einem Badeorte, hener in Bartfeld, also vom Hause abwe- send, und mußte daher unter frommer Pilger unverrichteter Sache seine mühevollen Rückreise antreten, wodurch wir ihn zu sehen das hohe Glück hatten. Er war über die vergebens gemachte angestrenzte Reise untröstlich, besuchte den hiesigen Rabbi und bat denselben beim Fortgehen um Ge- laubniß, seinen Sohn zurücklassen zu dürfen. Der ehrw. Herr entließ ihn tröstend und gewährte dessen Bitte. Der Fremde ging über die Tokayer Brücke, nahm seine Ißlin und seinen Talis, tauchte dieselben siebenmal ins Wasser, legte sonach diese an und sprang in den reißenden Fluß;

— ward jedoch von Flossensfahrern gesehen, gerettet und frei entlassen. — Er ging hierauf des Flusses entlang und unweit Bentfeld zog ihn das nasse Element wieder an, — und spülte ihn als Leiche aus Land. — Diese wurde von Fischern eingebracht, erkannt und im Stillen ein- gesenkt. In der Kleidung befanden sich außer einigem Kupfergeld, Noten im Werthe von 25 fl. vor; am Finger des Unglücklichen sah man einen Gold- ring, in welchem eine Knecht sich befindet. Der verwaisete Knabe soll bis zur Heimkehr durch edle Menschenfreunde gut versorgt werden.

Z. Munkacs, 17. Juli. Eine Versammlung von Chasidä- schen Heiligen weckte mehrere Tage hindurch in unseren Mauern. Die Sitzungen fanden theils in der Klaus der Chasidim, theils unter freiem Himmel Statt. Beschlossen wurde, mit allen Mitteln dem starren Ra- binismus entgegenzutreten, mehr Einheit in das System der Rebbes zu bringen und ein Trugs- und Schugbündniß zwischen dem Rebbes Po- lens und des nördlichen Ungarns anzubahnen. Zum Vater der Heiligen wurde der durch Feuersbrunst stark heimgesuchte Rebbe aus Pely ein- stimmig gewählt, und als Zeichen der Anerkennung von sämtlichen Rebbes der Handschuß vorgeschlagen. Am Schluß der Sitzung wurde vom Rebben aus Pely die nahe bevorstehende Ankunft des Messias ver- kündet. — Von hier aus zerstreute sich die Masse nach Sziget, Ujhely und in die angrenzenden Badoerte. Die Fahrt des Pelyer gleicht einem Triumphzuge; in Sziget wurde eine allgemeine Beleuchtung angeordnet und sollen dem Heiligen in Oberungarn noch glaubwürdigen Berichten nahe an 15,000 fl. ö. W. zugeführt worden sein.

S. A. Ujhely, 23. Juli. In diesem Augenblicke weilen zwölf polnische und einige ungarische Rebbes in unserer Mitte, um die Jahreszeit föhlich zu begehen. Die Fastenpredigt hielt in einem Hofe vor einem zahlreichen Publikum der heilige Sziget. Unter Gesang fanden am Sabbath feierliche Prozessionen statt, beim Vertheilen der Schirajim wurde allen Anwesenden Vergebung der Sünden verfürdet; einem Chasid hiesiger Stadt, welcher sich durch seine Energie gegen Afsche- nasim auszeichnete, wurde die Würde eines Hauschames bei dem Rebben Hillel in Sziget zuerkannt.

P. Tolcsva, im Juli. Unser Schullokal wurde auf Anord- nung des Rebbe Hillel auf die Dauer von 3 Jahren vorläufig in ein Bei-Hamidrasch umgewandelt; die Synagoge ist im vorigen Jahre ganz niedergebrannt. Das Vorhandensein eines Schullokales ist nach der Ansicht dieses Heiligen die Ursache, daß die Gemeinde bis heute ohne Synagoge geblieben.

S. Stajchau, Anf. August. Unter den für den hiesigen Posten eines Rabbiners vorgeschlagenen Kandidaten befindet sich auch der rühm- lich bekannte Dr. Zipsler, Oberrabbiner in Rechnitz. Möchte die Ge- meinde so glücklich sein, eine solche Kraft zu gewinnen, die mit dem Feuer ihres Geistes zugleich auch die Chasidische Umgegend zu pazifi- ziren vermöchte.

— Aus dem nördlichen Ungarn, Anf. August. Ich setze vor- aus, daß Sie von den in unserer Gegend in Szene gesetzten Chasidä- schen Ostentationen in Kenntniß gesetzt sind. Sie würden aber sehr irren, wollten Sie hieraus den Schluß ziehen, daß das Chasidäerthum bei uns im Zunehmen begriffen sei. Dies ist durchaus nicht der Fall. Viel- mehr fühlen die Führer der Chasidäischen Masse selbst, daß ihr Anhang seltener zu- als abnimmt, und daß viele der scheinbaren Anhänger ihrer Gesinnung nach sich nicht mehr zu den Grundsätzen und zu der Lebens- anschauung des Chasidäismus bekennen. Hieraus erklärt sich die An- strengung der Häuptlinge, dem Chasidäerwesen äußerlich einen neuen Aufschwung zu geben. Gefährlich ist daselbe aber immer noch dem Ge- deihen des jüdischen Volksschulwesens, welches Opfer fordert, zu denen sich die Gemeinden bei ihrem dormaligen Bildungsgrade schwer ent- schließen. In dieser Rücksicht geht das Chasidäerthum mit der Ortho- dorie Hand in Hand. Hier hätte der zu gründende Kulturverein ein weites Feld für seine Thätigkeit!

X. Renbecse (Torontoer Kom.), im August. Noch bevor der ungarische Reichstag von 1879, die Freizügigkeit ausgesprochen hatte, schon im Jahre 1830, hat die hiesige humane Grundobrigkeit den Juden das Niederlassungsrecht zugestanden. Die Zahl der jüdischen Ein- wohner blieb bis auf den heutigen Tag so gering, daß wir, nicht in der Lage, für ein eigenes Bethelokal zu sorgen, in den benachbarten

Marktstecken Franyova wandern mußten, um dem Gottesdienste beizu- wohnen. Die hiermit verbundenen Uebelstände brauchen nicht näher be- schrieben zu werden. Wir empfanden dieselben so schmerzhaft, daß wir einstimmig den Beschluß faßten, eine Synagoge zu bauen. Da die be- reitwillig gebrachten Opfer der hiesigen Gemeinde nicht hinreichten, die Kosten zu decken, wurden nach eingeholter Bewilligung des k. ung- Statthaltereirathes auch anderswo fromme Spenden gesammelt. Die verschiedenen Eisenbahn- und Dampfschiffahrts-Gesellschaften gewährten den Sammlern Freikarten, was die Gemeinde mit aufrichtiger Dank- barkeit als eine wesentliche Förderung ihres heiligen Werkes anerkennt. Zu gleichem Danke verpflichteten uns die edlen Spender in Pest, Gr.- Kanizsa, Szegedin, Semlin und Groß-Beskered. Die Sammlung ist jetzt noch im Zuge, sobald dieselbe abgeschlossen ist, werden wir das Verzeichniß der großherzigen Spender bekannt machen. Besonders aner- kennenswerth ist die brüderliche Theilnahme, welche die hiesigen Chri- stlichen Einwohner für den Bau unseres Gotteshauses an den Tag legen. Den vierten Theil der uns bisher zugesprochenen Beiträge in barem Gelde haben wir von christlichen Spendern erhalten. Wer wird diesem Geiste echter Brüderlichkeit nicht seine volle Anerkennung zollen? Einen Spender gestatte ich mir vorläufig schon jetzt zu nennen: den edlen Grafen Jos. v. Bethlen, der mit gewohnter Hochherzigkeit durch Stillschaltung eines namhaften Quantums von Baumaterialien dem Baue wesentlichen Vorstoß geleistet hat. Am 15. Juni hat der Bau begonnen; Anfangs September soll er vollendet sein. In diesem Augenblicke sind wir mit demselben bereits über die Mitte vorgeschrit- ten; mit dem Gelde sind wir aber schon zu Ende gekommen! Die Repräsentanz hofft, die noch fehlende Summe in Wien, Acad und an- deren Gemeinden aufzubringen. Dem Vernehmen nach beabsichtigt sie auch, sich in einer Audienz an die Gnade Sr. Majestät um eine Unter- stützung aus dem ihr. Schulfonde zu wenden.

Kis-Czell, 24. Juli. Berichte über jüdische Kulturzustände aus einem so bedeutenden Wallfahrtsorte wie Klein-Zell, Eisenburger Komitat, wo vor kaum zwei Decennien selbst dem ersten Vizegubern des Komitates, weil er evangelischen Glaubens war, der Ankauf eines Hauses nicht gestattet ward, geschweize denn einem Juden der Aufenthalt daselbst gewährt wurde, erregen gewiß das lebhafteste Interesse eines jeden unrerer Glaubensgenossen, besonders wenn selbe Zeugniß einer reli- giösen Duldsamkeit und Nächstenliebe seitens der christlichen Bevölkerung geben, die wahrhaft erhebend und nachahmenswerth, in der Geschichte des ungarischen Judenthums leider so ziemlich vereinzelt dasteht.

Als die Freizügigkeit der Juden ausgesprochen wurde, war der erste Ansiedler in dieser Stadt ein Sproßling aus der bekannten achtbaren Familie Pisk, und als im Jahre 1860 der Volkswille zur Geltung gelangte, wurde Herr Sigmund Pisk zum Magistratsrathe ge- wählt, welche Ehrenstelle er noch gegenwärtig bekleidet. Im herrlichsten Glanze jedoch manifestirte sich die religiöse Duldsamkeit bei Gelegen- heit, als Herr Jakob Kremle sel. Andenkens, Schwiegersohn des Herrn Sigmund Pisk, zur Erde bestattet ward. Der Verstorbene, in Gr. Ka- nizsa domicilirend, hatte den Wunsch, als er nach langem Leiden sein Ende nahe fühlte, an der Seite seiner geliebten Schwiegereltern zu ruhen, und so ward ihm auch seiner eminenten Tugenden gemäß als zärt- lichen Ehegatten, treuen Verwandten, seinem Glauben anhänglichen Juden, mildthätigen Menschenfreund, die gebührende letzte menschliche Ehre er- wiesen. Bei dieser Trauerfeierlichkeit nun boten sich sämtliche Herren Magistratsräthe und Juniorsstände an, den Sorg mit den städtischen Totensackeln umgebend, zu begleiten, zudem waren von dem in der Umgegend wohnenden christlichen Honoratioren, wie auch der Stadt- pfarrer anwesend, und folgten zu Fuße bis zum nächsten Orte dem Lei- chenwagen nach. Herr Dr. Rosenstein, Rabbiner zu Steinamanger, hielt in Gegenwart einer großen Menschenmenge eine Trauerrede in ungarischer Sprache im Sterbehause, und am Grabplaze in Simonvi eine Grab- rede in deutscher Sprache. — Milde Spenden an alle Armen, ohne Unterschied des Glaubens wurde durch Herrn Pisk reichlich vertheilt, wofür der hochherzige Spender die herzlichsten Segnungen erhielt. — Die von der Ferne herbeigeleiteten Trauerzüge waren mit Befriedigung Zeugen der an den Tag gelegten brüderlichen Eintracht der Gesamm- bevölkerung des Städtchens Klein-Zell; nur wäre es sehr zu wünschen

wenn auch anderwärts unsere jüdischen Glaubensgenossen durch freundliches Entgegenkommen, biedere Handlungsweise und hervorragende Intelligenz sich die Achtung, Liebe der christlichen Mitmenschen zu erringen streben würden, wie dies in Klein-Zell im vollsten Sinne des Wortes der erste Fall ist.

X. Prag, Ende Juli. Es ist ein eigenes Glück, wenn ein Journalistenauge von Gott mit der Gabe gesegnet ist, Alles in rosenfarbenem Lichte zu schauen. Wir wollen damit eben nicht sagen, daß diese Gemüthslosigkeit ein großes Glück für die Publizistik ist, denn wir glauben ja nicht, daß die schillernden Farben der Illusionen und Halluzinationen zu sachgetreuen Darstellungen von bestehenden Zuständen besonders geeignet sind! Unsere Behauptung geht nur so weit: es muß eine reiche Quelle des Wohlbehagens für einen Referenten sein, wenn er immer und überall bei seinen Darstellungen mit gehobener Seele und schwellendem Herzen in die Worte des optimistischen Dichters: „All what is, is right!“ — Uns hat der liebe Gott dieses süße Glück versagt; wir beklagen uns nicht darüber, wir theilen dies bloß als Avis an lecteur mit, woraus sich der geschätzte Leser alle Berichtigungen erklären mag, welche sich unsere Monatskorrespondenz noch wird gefallen lassen müssen.

Wöge man aus dem Vorangegangenen nicht den Schluß ziehen, daß wir bestrebt sind, durch das ewige Stedchen und Prickeln einer immer ruhenden Satyre das Interesse unserer Berichte zu unterhalten oder zu steigern, oder daß wir unerreichbaren Idealen zu Liebe das zu verkennen und zu verkleinern disponirt sind, was sich unter den obwaltenden Umständen praktischer Weise zu Stande bringen und durchführen läßt — wir sehen nicht rosig, wir sehen auch nicht schwarz, wir haben die Leistungsfähigkeit und die effektiven Leistungen vor Augen, und aus dem genauen Gegenüberhalten beider ziehen wir das nüchternere Resultat unserer Beurtheilung. Dieses Resultat kann manchmal ein irthümliches werden, aber den Charakter der Integrität, der Aufrichtigkeit und Offenheit wird es immer an sich tragen, denn wir haben es stets mit der Sache um der Sache willen zu thun.

Wenn wir z. B. heute über eine wichtige Anstalt im Schoße unserer Gemeinde — über die höhere Talmud-Thoraschule, sprechen, und wir brechen nicht in den beliebigen Jubel aus, so werden das die Herren, welche diese Anstalt ins Leben riefen, keineswegs als eine Schwälmerung ihres wohlbegründeten Verdienstes betrachten; denn so wie ich meinerseits anerkenne, daß diese Schöpfung schon darum eine große Wohlthat ist, weil sie denn doch einen Central- und Vereinigungspunkt abgibt für die hiesigen Kandidaten, die ehemals ohne Leitung und Aufsicht ganz und gar sich selbst überlassen waren, welchem Sichüberlassen schon so manche hoffnungsvolle junge Kraft zum Opfer fiel — so wird es seinerseits der Vorstand der Talmud-Thoraschule, der durchaus der höheren Intelligenz angehört, gewiß von selbst anerkennen, daß diese Anstalt in ihrer jetzigen Verfassung noch weit davon entfernt ist, ein ausreichendes Äquivalent für ein systematisch gegliedertes Seminar bieten zu können. Ich will absehen von der Art und Weise, wie hier Talmud gelehrt wird, man würde mir auf etwaige diesbezügliche Bemerkungen antworten: „Wir wollen eben die vulgärlitische Lehrweise, sie erzeugt bessere Talmudisten, als die historisch-philologische Richtung!“ und man könnte theilweise als Gewährsmann für diese Ansicht Geiger selbst zitiiren, der in seinen neueren Vorlesungen die babilonische Schule so sehr über die palästinensische erhebt — ich will also schweigen über die Methode des hiesigen Talmudunterrichtes mit dem Vorbehalte, in einem späteren Berichte eingehend davon zu sprechen, und ich gestatte mir heute nur die Frage: suchen denn die ungarischen und galizischen Kandidaten — andere gehören hier zu den Ausnahmen — die vulgärlitische Talmudschule in Prag? Die finden sie in ihrer Heimat weit gereifter und ausgebildeter, als hier. Was hier nur erst warzenmäßiger Anlag ist, das ist dort schon vollständig verknüpfelter Auswuchs! — Wenn ein Kandidat trotz des drohenden Anathema den Muth in sich findet, der

Prag, Ende Juli.
Selbstverlag der Redaktion

Druck von Stamund Burger in Prag.

Pragburger Jeschiba abtrünnig zu werden, und nach Prag zu gehen, so ist es gewiß das tiefgefühlte Bedürfnis nach zeitgemäßer Bildung, welches ihn hieher führt. Wie ist nun von Seiten unserer Rabbiner-Bildungsanstalt für die Befriedigung dieses Wissensdurstes gesorgt? Durch eine vulgärlitische Talmudschule, welche ihm in ihrer Art weit weniger bietet, als die Pragburger durch homiletische Vorträge, über deren Werth ich hier nicht sprechen will — gewiß ist, daß in diesen Vorlesungen das ganze Jahr hindurch kein Wort über die geschichtliche Entwicklung unseres homiletischen Schriftthumes gesprochen wird — die aber, und wären sie die besten, noch immer nicht ausreichen, als Ersatz für eine gründliche klassische Bildung! — Ich weiß, man wird auf die hiesige philosophische Fakultät hinweisen; die alma mater nimmt ja auch unsere Kandidaten liebend auf und läßt sie gerne Wissenschaft trinken an ihren Brüsten! — Lassen Sie sich aber im Vertrauen sagen, diese philosophische Fakultät unter den jetzigen Umständen gereicht sie dem überwiegend größern Theile unserer Talmudjünger mehr zum Schaden als zum Nutzen. Der Kandidat kommt hieher, es fehlt ihm zumeist jede wissenschaftliche Vorbereitung und das erste, was er hier thut, er läßt sich als Benevolens an der Universität inskribiren! Können ihm diese Vorlesungen in den verschiedenen Disziplinen fruchtbringend sein, da ihm keine ordentliche Vorbildung die nöthigen Mittel zum gründlichen Verständnisse derselben bietet? — Was läßt sich von einem solchen Bildungsgange, der fortwährend anfängt, hoffen und erwarten? Nun wir müssen sie eben ignoriren, denn erstens kollidirt die Unterrichtszeit an unserer höhern Talmudschule mit den der Gymnasien in der Art, daß ein und derselbe Kandidat unmöglich beide besuchen kann, und dann fordern Alter, Stand und geringere Fassungskraft der Kandidaten Modifikationen im Gymnasialunterrichte, wie man sie an diesen öffentlichen Anstalten nicht vornehmen kann und wird. — Sollten wir zur Abhilfe dieses Uebels die Errichtung eines Privatgymnasiums neben der Talmud-Thoraschule vorschlagen? Ein solcher Vorschlag wäre nur ein junger Zuwachs zur alten zahlreichen Familie der frommen Wünsche. Wir erlauben uns dagegen die Aufmerksamkeit des Vorstandes auf ein Auskunftsmitel zu lenken, das geeignet wäre, unsere Anstalt aus ihrer Halbheit herauszubringen und der Konstitution eines Seminars um ein Bedeutendes näher zu rücken, ohne daß dieses Auskunftsmitel die großen Geldopfer eines selbstständigen Gymnasiums in Anspruch nähme.

Wie wir nämlich aus sicherer Quelle erfahren, ist dem Institutsdirektor, Hrn. Frei in Gemeinschaft mit Hrn. Dr. Rosenauer, hohen Orts die Konzeption zur Errichtung eines Realgymnasiums ertheilt worden. Gewiß werden diese Herren im Interesse ihres zu eröffnenden Institutes tüchtige Lehrkräfte für ihr Unternehmen zu gewinnen suchen. Ferner sind die beiden genannten Herren durch ihre warme Liebe für Juden und Judenthum vortheilhaft bekannt, Herr Frei hat bisher den regsten Eifer behältigt an der Anstalt, welcher er vorsteht, das hebräische Element nach Möglichkeit zur Geltung kommen zu lassen, und Herr Dr. Rosenauer hat während der Zeit seiner Redaktion des „Abendland“ den löblichen Willen bekundet, für die Bildung seiner Glaubensgenossen thätig zu sein. Wir zweifeln nicht, daß die genannten Herren gerne auf eine Vereinbarung mit dem Vorstande der Talmud-Thoraschule eingehen und ihr Institut unter entsprechenden Modalitäten den Rabbinatskandidaten öffnen werden. Hier wären also die Mittel geboten, den Talmudbesitzenden endlich aus dem verflungenen Labyrinth der Autodidaktik herauszuhelfen und sie die gebahnte Straße eines regelmäßigen gründlichen Unterrichtes zu führen; ein rascherer Fortschritt, eine systematische harmonische Bildung werden die nächsten Folgen eines solchen Uebereinkommens sein. Wir hoffen, der verdienstvolle Vorstand, von dem man ohne Courtoisie sagen kann, daß er ם״ט ן״ט wirkt, werde diesen Vorschlag in ernste Erwägung ziehen.

Um meiner Referentenpflicht zu genügen und um einem vielverdienenden hingetödteten Glaubensgenossen den gebührenden Platz in dieser Fortsetzung in der Beilage.

Leipzig,
Kommissions-Verlag von Franz Wagner

Hierzu ein Viertelbogen Beilage.

Beilage zum „Ben Chananja“ Nr. 32.

rem geschätzten Blatte zu sichern, muß ich Ihnen noch von dem empfindlichen Verluste melden, den die medizinische Welt durch das Ableben des Drs Elias Altschul erlitten hat. Derselbe war Dozent für theoretische und praktische Homöopathie an der hiesigen Hochschule, Mitglied vieler in- und ausländischer gelehrter Gesellschaften. Als medizinischer Schriftsteller war er sehr fruchtbar und weithin bekannt. Von seiner ausgebreiteten talmudischen und midraschischen Belesenheit legte er in seinem „Kol Kore“ ein rühmliches Zeugniß nieder; diese 1846 erschienene Schrift zielt auf Verbesserung des bei den Israeliten gebräuchlichen Verfahrens bei Sterbenden ab, und zeugt ebenso sehr von der tiefen Sachkenntnis des rühmlichen Verfassers, als auch von seinem gründlichen Verständnisse des jüdischen Schriftthums und seiner innigen Pietät für dasselbe. Dr. Altschul starb am 16. Juli in seinem 68. Lebensjahre. Seinem Sarge folgte eine zahlreiche Begleitung, worunter die medizinischen Honoratioren unserer Stadt reichlich vertreten waren. Den Leichenbegängniß hielt ihm Dr. Hübsch.

Nehmen Sie endlich noch die Mittheilung eines Vorkommnisses, daß Alle jene höchlich überrascht, die es erfahren: Der ehrwürdige Rapoport hat zu seiner Restauration Töplyz aufgeführt; das hat nun an sich wenig Ueberraschendes, aber — um den Ausdruck einer hier bekannten Größe zu gebrauchen — hören Sie und staunen Sie! Rabbi Samuel Freund hat eigens eine Reise nach Töplyz gemacht, um Rapoport zu besuchen! Ein kollegiales Vergehen, das in den Annalen des jetzigen Rabbinates ein wahres unicum bildet. Soll diese Töplyzer Zusammenkunft ein Gegengewicht abgeben zur Frankfurter Zusammenkunft? Wozu viel darüber nachdenken: Der europäische Friede hat von dieser Töplyzer Entree wenig zu fürchten und der Fortschritt des Judenthums wenig zu hoffen!

Literarische Anzeigen.

L. Apulei Medaurensis Apologia sive de magia liber, ed. Gustavus Kiniger. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1864 (S. XXVI. 114 S.)

Versprochen von R. M.

Wir hoffen Verzeihung zu finden für das Baguiz, ein Werk aus dem Gebiete der klassischen Literatur in einer Zeitschrift für jüdische Theologie zur Anzeige gebracht zu haben. Unsere Gründe dafür sind freilich bloß persönliche, doch ist unser Glaube an ihre Berechtigung so fest, daß wir auch ohne weitläufige Rechtfertigung sie einzusehen wagen. Erstens fassen wir nämlich den Begriff der Theologie in viel weitern Sinne, als es jetzt noch allgemein geschieht, indem wir in ihr vor allem die Wissenschaft von der Entwicklung des religiösen Bewusstseins sehen; sodann halten wir eben die Zeit, aus der die anzugehende Schrift stammt, die Zeit des sinkenden griechisch-römischen Heidenthums für eine theologisch höchst bedeutsame und lehrreiche. Unter den auf uns gekommenen Denkmälern aus dieser Zeit nehmen die Schriften des Apulejus aus Madaura, geboren um die Mitte der Regierung Hadrians, eine wichtige Stelle ein und ist die vor uns liegende Apologie oder Schutzrede über die Magie, wenn sie auch zur Charakterisierung des Zeitalters weniger Material bietet, als „die elf Bücher miletischer Märchen“, in nicht geringem Maße charakteristisch für dasselbe, und in sehr hohem Grade für Apulejus selbst. Wir lernen in ihr den unheimlichen Aberglauben, die geistlose Spesensternsucht jener Zeiten gleichsam aus unmittelbarer Anschauung kennen. Die Veranlassung zur Verteidigungskrede war folgende: Apulejus hatte eine reiche Witwe von vorgerücktem Alter, die Mutter seines Freundes Pontianus, in deren Hause er in einer Krankheit Heilung und Pflege gefunden, geheiratet. Menschen, die ihm um dieser vortheilhaften Heirat willen Feind waren, versuchten ihn nun, daß er die Gunst der Witwe durch Zaubermittel sich verschafft und auch den Tod des Sohnes herbeigeführt habe. Die Beweise, die sie vorbrachten, theilt uns Apulejus theilweise wörtlich mit. Sie nennen ihn einen wohlgestalteten bereideten Philosophen (S. 6), der

Liebesgedichte verfaßt (S. 13) und selbst einen Spiegel gebraucht. (S. 20.) Sie beschuldigen ihn, bei den Fischern dringend nach gewissen Fischen gefragt (S. 36.); einen Knaben (S. 53) und ein Weib (S. 58) bezaubert zu haben; ferner verwahre er in einem Schnupfuche etwas, was er Niemand sehen lasse (S. 62) und habe sich von köstlichem Holze ein Büppchen verfertigen lassen, daß die Gestalt eines Sceletes besitze (S. 73). Apulejus beantwortet die lächerlichen Beschuldigungen witzig, gewandt und verständig; zeigt sich aber nicht weniger als Kind seiner Zeit, der sich in alle Mythen einweihen läßt (S. 65), ein eigenes Götterbild besitz, dem er opfert, (S. 73) und das er nicht aus Gold und Silber, sondern nach dem Rathe Platos aus Holz machen ließ (S. 73). Den Sieg hat des Apulejus natürlicher Menschenverstand wol davongetragen, obgleich der Herenglaubten jener Welt es an ähnlichen Prozeßen gewiß nicht mangeln ließ (vgl. die Beschuldigung des Apollonius von Tyana, Ferd. Gregorius, Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit (S. 250).

Wir empfehlen diese Apologie als angenehme und überaus lehrreiche Lektüre; der Herr Herausgeber hat durch sorgfältige Beleg- und Parallellisten für das Verständniß derselben einigermaßen gesorgt; sie leidet übrigens nicht an den Mängeln des Apokryphs der silbernen Latinität.

„Kol Dodi“, oder die biblische Blumenlese. Ein Buch für jeden denkenden und gebildeten Menschen, ist der vollständige Titel eines von Dr. M. Deutsch in Pilsen herausgegebenen und in Lieferungen fortzufolgenden Werkes, dessen 1. Heft über die Sidra Bereschith uns vorliegt.

Der Verfasser ist, wie aus der Widmung zu ersehen, ein Schüler des weltbekannten und allgefeierten Dr. Hildesheimers, wie derselbe sich in seiner Phantasie überschwenglichermaßen ausdrückt. (Vorw. S. III.) Ich erwähne letzteres vorzüglich aus dem Grunde, damit der Leser sich im Vorhinein auf einen kleinen Jeremias, der wie sein „weltbekanntes und allgefeiertes“ Vorbild auf den Trümmern des Jizchak und Beschaje trauernd sitzt! (zitiert ibid), gefaßt mache. So beklagt er sich gleich Anfangs über den Materialismus und tröstet sich mit dem ן״ט ן״ט ן״ט (soll heißen ן״ט!) in folgenden Worten „dann darf es auch nicht fremden, wenn auf dem Gebiete der Herbeischaffung geistiger... die einem den Genuß nicht so leicht erdings bekommen lassen!“ (Vorw. II), ferner über die öffentliche Meinung, vulgo Kritik! Gleich darauf weist er in einem Athem folgende zwei Fragen auf: 1) Mit welchem Rechte erhebt sich heutzutage eine „biblische Blumenlese“ (im Titel nennt er sie etwas unbescheiden „die“) Anspruch auf Erfolg zu machen? Die Bibelzeit ist ja um! 2) Wie wird denn in jüdischen Schulen die Bibel nicht mehr gelehrt? und doch kündigt der Verfasser ein Buch für jeden gebildeten und denkenden Menschen an und nicht bloß für Juden an — darauf entwirft der phantastische Verfasser ein so schauriges Bild — wie die Kinder in die f. Volksschule gehen müssen, um — das „Heb, Heb“ zu gewöhnen und wie das Schema und ähnliche „almosidische“ Sachen vergessen werden, und Bibel und hebräische Gelehrbücher in den jüdischen Familien das Verrückte verloren und der Vater mit vollem Rechte zu Gott rufen kann: ה׳ר״ב ן״ט ן״ט ן״ט endlich wie sein „weltbekanntes und allgefeierter“ Lehrer in „bereideten“ Worten den gefunden jüdischen Geist bekennt, seitdem der jüdische Kaufmann sich am Sabbath und Festtag nicht an dem Jizchak ergötzt und das jüdische Weib sich nicht nach dem erkundigt, was der Beschaje schreibt! schließlich eine Anekdote von Sachs erzählt, ein Bild, das einem Zartenerwiesenen Krämpfe zuzutreiben könnte — wenn es in Wirklichkeit und nicht nur in der Phantasie des Verfassers existierte!

Nachdem nun der Verfasser aus dem Delirium gekommen, fällt ihm „in der Stunde der Gefahr“ ein „einziges“ Ausweg ein, und der ist, sein Kind aufs „Gerathewohl“ auszugeben, wie manche Fürsten des Alterthums — damit es die „guten Hirten“ aufnehmen und großziehen. — also nicht für jeden gebildeten und denkenden Menschen!

Zuletzt findet es noch der Verfasser nöthig, den Namen „Kol Dodi“ zu rechtfertigen und thut dies, indem er sehr beschiden nur der Stimme seiner Freunde nachgab, die bereits die Errung zweier Broschüren und der Schulprüfungsfeier-Gedächtnis veranlaßte! und andererseits nach der Idealkritiksmethode „seines weltbekannten und allgefeierten Lehrers“ dies der Universalname aller Bücher sei!

So wären wir denn mit der 7. Seiten langen Vorrede zu Ende. Nun wollen Sie mir noch gestatten, Einiges über den eigentlichen In-

*) Auf diese Stelle, die zur rabbinischen Anschauung vom Spiegel (Aboda-Sarah 29, a. Loß Schlagwort ם״ט ן״ט) eine beachtungswerthe Parallele bietet, hat schon Dukes „B. Ch.“ 5, 21 hingewiesen; die Anschauung war also gewiß keine vereinzelte, und es ist daher zu bedauern, daß der Herr Herausgeber die Anlage, durch griechische und römische Quellen näher zu beleuchten unterließ.

halt zu sagen: Der Verfasser nimmt die Worte **אֵין עֵינַי** zum Vorwurfe, um über „die biblische Erziehungslehre“ zu sprechen — und da ruft derselbe in seinem Exordium dem Leser (in Bezug auf Simchath Thora) zu: „Noch stehst du zerfurcht und tief erschüttert . . . und bezeichnest den unwiederbringlichen Verlust deines großen Meisters . . . du findest keine Lust, in der Lebenswirklichkeit einen Trost zu suchen?“ Ist dies aber auch nur annähernd . . . wahrscheinlich? Welchen frommen Juben, und wäre es selbst der „weltbekannte“, hätte die Verlesung der biblischen Gauderie am Simchath — Thorasite so traurig gestimmt? Ist es aber wol einem Prediger erlaubt, seinem Auditorium sogenannte Kufus-Gier unterzuschleiben, weil er viel schöne Worte machen will? Was bedeuten Sätze, wie „Es schießt empor das Grashalmchen . . . und wird durch seine ungleichartige Menge ein . . . Leppich!“ ferner „Das Nichts feiert den Tag seiner Auferstehung!“ Der Verfasser zitiert ferner zu **אֵין עֵינַי** die Worte „בְּמַלְאֵי שָׁמַיִם“, und ist nur das „בְּמַלְאֵי שָׁמַיִם“ bekannt . . . Dann folgt folgende Uebersetzung des **אֵין עֵינַי**: „Wir wollen . . . וְנִסְתַּחֲוֶה je nachdem er diese Nebenheit mit uns mehr oder weniger annehmen sich bestreben wird.“ (vielleicht nach der orthodoxen Bibelübersetzung!) Etwas inquisitorisch klingen auch folgende Worte an den Vater „prüfe vor Allem dein Glaubensbekenntnis“ (des Lehrers nämlich!) und so wäre noch manches zu rügen, wie S. 10 die Anwendung auf den Stiel in den Worten „darum ist es der . . . diesen dem Menschen innewohnenden stets nach oben sich blühenden Sauerteig frühzeitig zu bereinigen“ mit Anwendung der Worte: 2 M. 12, 15. Doch brechen wir ab mit dem Wunsche: Es möge der Verfasser, der seines Berufes Lehrer ist, und eine ziemliche Belesenheit sowohl in seinem Fache, als auch in der haggadischen Literatur befundet, fortfahren, sein Talent auszubenten, da dieses Heft, aller Fehler zum Troste, doch recht viel Schönes und Gutes enthält, das beherzigt zu werden verdient.

Schließlich will ich noch nachtragen, daß die Hefte im Selbstverlage des Verfassers à 20 Kr. 6. W. erscheinen und zu haben sind. Mögen sie die weiteste Verbreitung finden. Wie wir soeben aus einer Annonce im Prager „Tagesboten“ ersehen, ist auch das 2. Heft bereits erschienen. — Darüber nächstens. Photometer.

Literarischer Kolbo (כלבו).

XLII.

Der gelehrte Herr Dr. Zivier hat jüngst in diesem Blatte die etwas räthselhafte künstlich-witzige Antwort bezüglich des Bienenhonigs auf zweierlei Art zu erklären gesucht. Allein beide Erklärungen konnten, trotz der Hochachtung, die ich für den gelehrten Herrn Dr. Z. hege, mich nicht befriedigen. Ich erlaube mir daher, hiermit eine einfachere, und eben darum der Wahrheit näher kommende Erklärung zu geben. Das Räthselhafte des bekannten Kunststückchens liegt in dem Worte „הַפְּרֵסָה פְּרֵסָה“. Ich glaube, der unbekannte witzige Responsor wollte zugleich die Frage beantworten, woher denn einzelne Gliedmaßen der Bienen in den Honig hineinkommen und glaube, was auch ganz richtig ist, daß dies durch die alljährliche Drohnenschlacht, durch das Abtödteten der Raubbienen und Wespen entsteht; da namentlich bei der mörderischen Drohnenschlacht unvermeidlich einzelne Gliedmaßen in die Zellen fallen, während die geödteten Thiere von den reinlichen Bienen alsobald aus dem Stöcke entfernt werden. Die Drohnen sind ja bekanntlich die unnützen Prasser im Bienenshaate, also die „Frasser“, welche eben darum von den Arbeitsbienen abgeschlachtet werden. Da nun die ganzen Insekten im Honig nicht vorkommen können und bloß einzelne Gliedmaßen, die aber nach Abodah sorah 69 Tofasoth da]. blos **מִמֶּנּוּ** ohne **עֵינַי** sind, so kann gegen den Genuß des Honigs kein Anstand erhoben werden. Der Sinn des fraglichen Responsums ist also: Wir haben erklärt, daß die „Frasser“-Drohnen, Wespen etc. im Honig hinausgeräumt und vernichtet worden sind. Prof. M. S. ö. fl.

Bemerkungen.

An die Fragesteller in Bonyhád: Wollen Sie zuvörderst Ihre Namen nennen.
Herrn Lehrer Klein in Gr. Kanizsa. Ich habe nichts erhalten. Die Verspätung dieser Antwort wollen Sie gefälligst entschuldigen.
Herrn M. E. in P. S. M. Wird erscheinen. Ich erbitte mir Ihre Berichte.
Herrn F. Wird später erscheinen.
Herrn W. in Wien. In der nächsten Nummer.
Herrn R. B.—t. Wird erscheinen. Ich bitte fortzufahren.
Herrn Dr. H.—r. Ich danke ergebenst. Erscheint nächstens.
Herrn Obergabb. R. in B. G. Innigen, herzlichen Dank. Ihre Anordnungen werden glücklich vollzogen werden. Die fraglichen Arbeiten er hielt ich nicht.

Berichtigung.

Kol. 549 der vorigen Nummer müssen die Zeilen 18, 19, 20 von unten folgendermaßen lauten: und dem Wunsche des Centralkomités Rechnung tragend, erklärte Herr R., daß er allein wegen seines Briefes verantwortlich sei.

Zur Beachtung.

Anf der 2. Spalte der 1. Kolonne der vorliegenden Nummer ist aus Versehen des Korrektors anstatt des Wortes **Stadt-Kommandant** das Wort **Platzkommandant** gedruckt worden, was hiermit berichtigt wird.

Inserte.

Lehrerstelle.

Für die hierortige israelitische Hauptschule 4. Klasse ist die Stelle eines Lehrers für nächstes Schuljahr mit einem Jahresgehalt von 450 fl. zu besetzen.

Bewerber haben ihre Moralitäts-, Religiositäts- und Befähigungszugnisse, sowie über ihre bisherige Verwendung im Unterrichte der ungarischen, deutschen und besonders der hebräischen Lehrfächer an öffentlichen Schulen bis zum **15. September 1. J.** franco einzusenden.

An die israelitische Kultus-Vorsteherung.

Moriz Pollak,

Miskolcz, 27. Juli 1865. Präses. (2-3)

Bassistenstelle.

Ein musikalisch gebildeter Bassist oder Tenor findet sogleich in dieser Eigenschaft mit der Obliegenheit eines Chordirigenten (unverheiratete bevorzugt) eine Anstellung für den neuen Tempel der hiesigen Gemeinde mit 300 fl. Jahresgehalt.

Bewerber haben glaubwürdige Nachweisungen ihrer Befähigung und ihres streng religiösen und sittlich moralischen Vorlebens bis **10. September 1. J.** franco einzusenden.

An die israelitische Kultus-Vorsteherung.

Moriz Pollak,

Miskolcz, 27. Juli 1865. Präses. (2-3)

Die billigste, handlichste und korrekteste Ausgabe des

Babylonischen Talmud

תלמוד בבלי

mit den alten und vielen neuen Commentaren ist die von **A. Salomon in Tilsit.**

Durch diese Vorzüge der Ausgabe veranlaßt, trat ich mit dem Verleger in direkte Verbindung und kann dessen Talmud, der besonders für jüdische Seminaristen (Bachurim) empfehlenswert ist, unter folgenden Bedingungen liefern:

- 1) Diese Ausgabe erscheint in 24 Bänden in fl. 4. (nichtbestenfalls weniger **הַפְּרֵסָה פְּרֵסָה**) wovon 13 bereits ausgegeben sind.
- 2) Jeder Band kostet **1 fl. 25 Kr.**, das ganze Werk also nur **30 fl. 6. W. B. N.**
- 3) Der Käufer verpflichtet sich zur Abnahme des kompletten Werkes.
- 4) Können die bisher erschienenen Bände entweder alle auf einmal oder in beliebigen Terminen, welche anzugeben wären, bezogen werden.
- 5) Die Zahlung ist bei Uebernahme der Bände zu leisten.
- 6) Den Debit hat die Buchhandlung **Nagel & Wischán** in **Ofen** (vis-à-vis der Kettenbrücke) übernommen und können Bestellungen dort oder bei dem Unterzeichneten gemacht werden, wobei anzugeben ist, ob die Versendung von hier aus und auf welchem Wege bewerkstelligt werden soll.

In Ungarn und den Nebenländern, wo das Talmudstudium noch eifrig gepflegt wird, darf für diese vorzügliche Ausgabe wohl eine weite Verbreitung erwartet werden.

Leopold Frank,

ist. Gemeindevotir in Stuhlweissenburg.

Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl. = 4 Tblr. 20 Sgr., halbjährig 3 fl. 50 Kr., 2 Tblr. 10 Sgr., vierteljährig 2 fl. 50 Kr. Einzelne Nummern 15 Kr.

Man abonniert bei allen Postämtern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ben Chananja.
Wochenblatt für jüdische Theologie.

Herausgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Inserate

sind an die Redaktion in Szegedin, an Herrn Otto Mollien in Frankfurt a. M. oder an Herrn Ignaz Branner (Kleine Ankergasse Nr. 10) in Wien zu senden.

Die 2spaltige Petitzeile wird mit 10 Kfr. = 2 Sgr. berechnet.

Zur Rabbinerseminarsfrage in Ungarn. *)

II. Begleitungsschreiben des Organisations-Entwurfs.

Hochlöbl. kön. Statthalterei!

Die gehorjamst Geseftigten beehren sich hiermit, den in Gemäßheit des hohen Erlasses vom 3. Februar 1. J. 3. 60,648. von ihnen ausgearbeiteten Entwurf zur Errichtung einer Rabbinerschule sammt dem ausführlichen Lehrplane und einem Ausweis über die zur Errichtung und Erhaltung dieser Anstalt erforderlichen Kosten ehrerbietigst zu unterbreiten.

Die gehorjamst Geseftigten sind überzeugt, daß sie zugleich den Gefühlen aller gutgesinnten Israeliten im Vaterlande einen Ausdruck geben, indem sie zuvörderst ihren tief empfundenen Dank auszusprechen sich erlauben für den hochherzigen Entschluß der hohen kön. Regierung, ein Institut ins Leben zu rufen, an dessen Zustandekommen und erprießliches Wirken sich nicht nur die besten Hoffnungen für die Hebung und Entwicklung der religiös-sittlichen Zustände der israelitischen Bevölkerung dieses Landes überhaupt knüpfen, sondern dessen baldiges Inslebentreten im Hinblick auf die gegenwärtig unter denselben herrschende Zerfahrenheit ein dringendes und unabweisliches Bedürfnis genannt werden muß.

Die Nothwendigkeit einer Rabbinerschule für die Israeliten in Ungarn kann um so weniger in Frage gestellt werden, als eine gründliche und dauernde Regelung des hiesigen israelitischen Kultus- und Schulwesens und die Einführung einer zweckmäßigen Kultus-Gemeindeordnung nur dann mit sicherem Erfolg unternommen werden können, wenn ein Rabbinerstand geschaffen sein wird, der auf der Höhe seiner Aufgabe stehend, vermöge seiner intellektuellen Bildung im Allgemeinen, sowie durch gründliches theologisches Wissen zu dem Anspruche auf das erforderliche Ansehen bei der jüdischen Bevölkerung selbst vollberechtigt und zum Erfassen der weisen und väterlichen Intentionen der hohen kön. Regierung und zur Ausführung ihrer Anordnungen und zum nothwendigen Verkehr mit deren Organen befähigt ist.

Von dem Wohlwollen und dem Vertrauen einer hohen k. Landesstelle ermuthigt und von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe durchdrungen, haben die gehorjamst Geseftigten die Lösung derselben nach ihrem besten Wissen und Gewissen unternommen und erlauben sich nun Einer hochlöblichen k. Statthalterei hiermit Rechenschaft zu geben von den Grundfängen und Ansichten, welche sie bei Ausarbeitung des vorliegenden Planes geleitet haben.

*) S. vor. Jhrg. Nr. 18, 19, gegenwärtiger Jhrg. Nr. 1, 2.

Das Studium der biblischen und talmudischen Wissenschaften, der eigentlichen Grundlage aller jüdisch-theologischen Disziplinen, ist seinem Wesen nach Quellenstudium, welches vermöge der ihm innewohnenden, auf Entwicklung aus positiv gegebenen Grundlagen beruhenden dialektischen Richtung durch Kompendien nicht ersetzt werden kann, und selbst bei den ersten Anfängen keine epitomatistische Behandlung zuläßt.

Dieses Studium erfordert daher einen sehr großen Zeitaufwand und eine vieljährige Fortsetzung des Unterrichtes, so daß Derjenige, der sich ihm widmen soll, schon in früher Jugend in dasselbe eingeführt werden muß. Eine Folge hiervon ist, daß der dem Rabbinerstande sich widmende Jüngling seinen Eintritt in eine rabbinische Fachschule nicht bis zur Vollendung seiner klassischen und Realstudien aufschieben kann, sondern mit diesen letztern gleichzeitig auch die theologischen betreiben muß.

Daß aber Jünglinge in dem unreifen Alter von 14 bis 19 Jahren zu diesem Zwecke gleichzeitig zwei verschiedene Anstalten (Gymnasium und Rabbinerschule) besuchen, wäre nicht nur mit großem Zeitverluste für sie verbunden, sondern auch für deren Sittlichkeit höchst bedenklich, da auf diese Weise keine der beiden Anstalten in der Lage wäre, den nöthigen erziehenden Einfluß auf dieselben in geeignetem Maße auszuüben. Andererseits müßte ein derartiger von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehender und verschiedene Richtungen und Ziele verfolgender Unterricht — abgesehen davon, daß er wegen der mangelnden innern Einheit auch in didaktischer Beziehung nur zu lückenhaften Resultaten führen könnte — auch in sofern nachtheilig wirken, als er die Schüler an Einseitigkeit der Auffassung gewöhnt und dieselben gewissermaßen einem, die Erkenntnis ebenso wie das Gewissen betrenden und für junge Leute um so gefährlicher Dualismus zwischen Glauben und Wissen entgegenführt. Dieser aber kann nur unter der Bedingung und eben nur dadurch vermieden werden, wenn die Schüler zeitig und unablässig gewöhnt werden, die religiösen und die allgemein wissenschaftlichen Disziplinen nach ihrer innern Einheit und Zusammengehörigkeit aufzufassen, wodurch allein dem Aufkommen der Zweifelsucht und der falschen, für den Glauben ebenso wie für die Wissenschaft gefährlichen Meinung von einer Unverträglichkeit und Unversöhnlichkeit zwischen beiden mit Erfolg entgegengearbeitet werden kann.

Die gehorjamst Geseftigten sind daher in der festen Ueberzeugung, daß die Rabbinerschule nur dann erfolgreich wirken und das Vertrauen der israelitischen Bevölkerung nur so verdienen und gewinnen kann, wenn sie ihren Schülern wenigstens bis zu deren Reise für die höheren Fakultäten